

Von Frank Wilhelm

BERLIN. Die ehemalige Bürgerrechtlerin Freya Klier ist bekanntermaßen eine der schärfsten Kritikerinnen der DDR. Kein Wunder: Als Abiturientin kam sie in Haft, weil sie fliehen wollte. 1985 wurde sie mit einem Berufsverbot belegt, nachdem sie sich in der Friedensbewegung im Untergrund engagiert hatte. Fortan durfte sie mit ihrem Mann, dem Liedermacher Stefan Krawczyk, nur noch in kirchlichen Häusern auftreten. 1988 schließlich wurde Freya Klier ausgewiesen.

Während die heute 67-jährige selten ein Blatt vor den Mund nimmt, wenn es um die Machthaber und diktatorischen Strukturen in der DDR geht, sieht sie ihr aktuelles Filmthema differenziert. Zwar sei der Mythos von der Gleichberechtigung der Frau in der DDR zu hinterfragen. Die Rolle der Frauen in Ostdeutschland könne aber keinesfalls ausschließlich negativ bewertet werden, sagt Freya Klier, deren Dokumentarfilm zum Thema gerade Premiere gefeiert hat. Titel: „Wenn Mutti früh zur Arbeit geht – Frauen in der DDR“. Sie selbst habe mit ihrer Mutter Editha Krummreich ein gutes Beispiel in der Familie, dass „sich die Frauen in den Betrieben verwirklichen“ konnten.

„Meine Mutter war eine Vorzeigefrau“, sagt die Filmemacherin. Editha Krummreich arbeitete im Volkseigenen Betrieb (VEB) Polypack in Dresden. Das Unternehmen fertigte Tüten, Kartons und Einschläge. Sie machte ihren Meister, absolvierte erfolgreich ein Ingenieursstudium, war verheiratet und zog auch noch zwei Kinder groß. Editha Krummreich ist heute 87 Jahre alt. Freya Klier befragte ihre Mutter zusammen mit ehemaligen Brigademitgliedern, ergründete Alltagserfahrungen. Das Ergebnis dieses wie auch der anderen Film-Interviews: Spätestens, wenn die ersten Kinder kamen, wurde es auch im Sozialismus schwierig mit der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau. Denn zu der Schicht im Betrieb kamen die Schichten zu Hause: Hausarbeit, Kinder und – ebenfalls vom Staat gewollt und gefördert – eine weitere Schicht: die Qualifizierung, oft im Fernstudium.

Sozialpolitische Maßnahmen waren auf Frauen zugeschnitten

Der typische DDR-Mann nahm seiner Ehefrau eher weniger Hausarbeit ab, sagt Freya Klier. Traditionelle, bürgerliche Rollenmuster wurden auch in der neuen Ordnung, die vorgab, fortschrittlicher zu sein, übernommen: Herd, Hausputz und Hemdenbügeln waren Frauensache. Statistiken bewiesen, dass der Anteil der Hausarbeit zwischen Mann und Frau in der DDR etwa 1:7 betrug, sagt Freya Klier.

Dass die Frau weiter ihrer traditionellen Familienrolle nachgehen soll, zeigten auch die sozialpolitischen Maßnahmen, die die DDR über die Jahre einführte: Betreuungsplätze für fast alle Kinder ab zwei Jahren, Regelungen zum Arbeitsschutz, zur Freistellung bei Krankheit der Kinder, Verkürzung der Wochenarbeitszeiten im Vergleich zu den Männern und der monatliche Haushaltstag. „Die Regelungen zeigen aber auch deutlich: Die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit, Haushalt und Familie wurde als Problem von Frauen, nicht von Frauen und Männern gemeinsam angesehen“, schreibt die Publizistin Anna Kaminsky in ihrem Buch „Frauen in der DDR“.

Diese Erfahrung hat auch Freya Klier in ihren Interviews gemacht – aber auch schon viel früher. Seit fast 40 Jahren beschäftigt sie sich bereits mit dem Thema der Gleichberechtigung der Frauen in der DDR. Anfang der 80er-Jahre arbeitete sie als Regisseurin am Theater Schwedt. Vor der Inszenierung der Shakespeare-Komödie „Der Wider-

Der Mythos von der Gleichberechtigung

Morgen begehen wir wieder den Internationalen Frauentag. Ein guter Anlass, über die Möglichkeiten der Frauen in der DDR nachzudenken. Hatten sie wirklich mehr Entfaltungsmöglichkeiten als ihre Geschlechtsgenossinnen im Westen? Ein neuer Film und ein Buch gehen dieser Frage nach.



Nadja Klier als kleines Kind mit ihrer Oma Editha Krummreich. Die Enkelin wirkte als Produzentin an dem Dokumentarfilm „Wenn Mutti früh zur Arbeit geht“ mit, in dem auch Editha Krummreich interviewt wird. FOTO: PRIVAT



Gemeinsames Zähneputzen im Kindergarten des Schlacht- und Verarbeitungsbetriebs Pasewalk. FOTO: MICHAEL THOMAS



Freya Klier setzte sich bereits zu DDR-Zeiten für die Rechte von Frauen ein. FOTO: BERND SETTNIK



Beim Kartoffelroden in Dedelow in der Nähe von Prenzlau 1967: Die meisten Frauen in den Dörfern des damaligen Bezirks Neubrandenburg arbeiteten in der Landwirtschaft. FOTO: HANS WOTIN

spenstigen Zähmung“ hatte sie 200 Frauen in Schwedt, Berlin und Dresden befragt – vorrangig berufstätige Frauen mit Kindern. Natürlich musste sie im Verborgenen vorgehen. Allerdings habe sie „eine Frau an die Stasi verpetzt, die dann vor meiner Tür stand“, erinnert sich Freya Klier. Sie habe dem MfS versprechen müssen, die Ergebnisse nicht zu veröffentlichen. Schon damals sei ihr angesichts der Erfahrungen vieler Frauen klar gewesen, welchen Spagat sie zwischen dem Berufsleben einerseits und der Familie andererseits absolvieren mussten.

Dies ist eine Feststellung, zu der Frauen in der DDR schon vor Jahren selbst gekommen sind. Maxie Wander beispielsweise hat für ihr Buch „Guten Morgen, du Schöne“ (1977) zahlreiche Frauen interviewt und nach ihren Alltagserfahrungen befragt. Das Buch wurde zum Bestseller. Christa Wolf schrieb im Vorwort: „Sie zahlen für ihre Unabhängigkeit mit einem schwer erträglichen Schmerz, oft mit Alleinsein, immer mit zusätzlicher Arbeitslast, meist mit einem schlechten Gewissen gegenüber Mann, Kindern, Haushalt, Beruf, dem Staat als Übermann.“

Die Machtpositionen der DDR blieben Männern vorbehalten

Frauen, die aus dem von der Politik erwünschten Lebensentwurf ausbrachen, wurden schief angesehen. Dies berichtet im Film eine Krankenschwester aus Görlitz, die drei Kinder aufzog. „Die Frau war hoch qualifiziert und hat sich trotzdem sieben Jahre Auszeit für die Kinder genommen“, sagt Freya Klier. Dies sei eher ungewöhnlich gewesen, genauso wie die Biografie von Ulrike Poppe, die ebenfalls für den Film befragt wurde. Sie hatte 1980 mit anderen Frauen den ersten unabhängigen Kinderladen in Ost-Berlin gegründet. 1982 initiierte sie das Netzwerk „Frauen für den Frieden“. Fortan stand sie unter Beobachtung der Stasi.

Laut Anna Kaminsky gingen Ende der 50er Jahre 56 Prozent der Frauen arbeiten, Ende der 60er-Jahre waren es bereits 80 Prozent und zum Ende der DDR sogar mehr als 90 Prozent. Wenn es aber um die Verteilung der entscheidenden hohen Posten in den Kombinat aber auch in der Politik ging, standen die Frauen in der Regel hinten an. Immerhin waren Ende der 80er-Jahre rund 32 Prozent der Mitglieder der Volkskammer Frauen. Heute im Bundestag sind es mit knapp 37 Prozent einige Prozentpunkte mehr.

Ministerinnen gab es in 40 Jahren DDR lediglich zwei: Hilde Benjamin als Justizministerin (1953-1967) und Margot Honecker als Ministerin für Volksbildung (1963-1989). Da sind wir heute in Deutschland weiter: Am Kabinetttisch von Angela Merkel sitzen neben ihr sechs weitere Frauen zusammen mit neun Männern.

Mehr als unterrepräsentiert waren die DDR-Frauen auch in den Führungspositionen der SED-Bezirksleitungen. Es gab lediglich eine Frau, die den wichtigen Posten des 1. Sekretärs bekleidete: Christa Zellmer 1988 bis 1989 im Bezirk Frankfurt/Oder.

Angesichts solcher Verhältnisse könnte die Frage nach der Gleichberechtigung der Frauen in der DDR auch mit einem klaren Nein beantwortet werden. Historische Schadenfreude ist allerdings nicht angebracht. Man schaue nur auf die nach wie vor männerdominierten Vorstände und Aufsichtsräte der DAX-Konzerne.

„Wenn Mutti früh zur Arbeit geht“ läuft heute um 22.45 Uhr im RBB. Anna Kaminsky: Frauen in der DDR. Berlin, Links Verlag, 2016. 317 Seiten, 25 Euro

Kontakt zum Autor
f.wilhelm@nordkurier.de